

# Henner Hess

## Para-Staat und Abenteuerkapitalismus

### Die sizilianische Mafia 1943–1993

23

Cambiar tutto per non cambiar nulla – alles verändern, um nichts zu verändern, Äußerlichkeiten verändern, um das Wesen zu erhalten, so charakterisiert Giuseppe Tomasi di Lampedua in seinem Roman »Der Leopard« die Haltung der Sizilianer angesichts historischer Umstürze und Wandlungen. Ein Blick in die Geschichte und dann auf die Entwicklungen der letzten drei Jahrzehnte legen den Schluß nahe, daß diese Feststellung womöglich auch in bezug auf das Phänomen mafia gilt (das uns hier als sizilianische Realität und nicht als internationaler Mythos interessieren soll, obwohl dieser Mythos beinahe genauso interessant wäre<sup>1</sup>).

#### *1. Kurzer Rückblick auf die »klassische« mafia: Ursprung, Struktur, Funktionen*

Das Wort mafia stammt aus dem Palermitaner Dialekt, wo es Stolz, Selbstbewußtsein, sicheres, aber auch anmaßendes Auftreten bedeutet. Ein mafioso ist ursprünglich ein Mann, »che non porta mosca sul naso«, der keine Fliege auf seiner Nase tanzen läßt und jederzeit bereit ist, seine Ehre zu verteidigen. In einem amtlichen Bericht (einem Brief des Generalstaatsanwalts von Trapani an das bourbonische Justizministerium in Neapel) wird das Wort mafia zum ersten Mal 1838 gebraucht und bezeichnet dann schon (in der Sprache des königlichen Beamten, der lokale Gegenmächte perhorresziert) eine bestimmte Form von Kriminalität: die anmaßende private Gewaltanwendung der lokalen starken Männer und der um sie herum organisierten Klientele.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts hat sich das Phänomen, für das das Wort seither steht, auch entwickelt. Jahrhundertlang war Sizilien praktisch ein koloniales Land mit Zentralregierungen im fernen Madrid und später in Neapel gewesen. Die eigentlichen Herren auf der Insel waren während dieser Zeit die landbesitzenden Barone, vor allem im Innern und im Westen, im Gebiet der großen Latifundien. Auf ihren Gütern regierten sie unbeschränkt, unterstützt von ihren bewaffneten Feldwächtern (den bravi). Viele der Barone begannen gegen Ende des 18. Jahrhunderts, das Leben in Palermo und Neapel dem Leben auf dem Lande vorzuziehen. Sie verpachteten ihre Güter an einen Großpächter (gabelloto), der ihnen eine jährliche Pachtsumme zahlte und seinerseits das Land in kleinen Stücken weiterverpachtete. Als im Jahre 1812 der Feudalismus abgeschafft wurde, konnten die Güter verkauft werden. Bei Versteigerungen traten meist die Großpächter als einzige Interessenten auf, indem sie

<sup>1</sup> Vgl. dazu immerhin D. C. Smith: *The Mafia Mystique*, New York 1975, weiterhin H. Hess: *Kriminalität als Alltagsmythos*, in: *Kriminologisches Journal*, 1. Beiheft 1986, S. 24–44, und unten Abschnitt 3.2.

andere durch Drohung oder Gewalt abschreckten. Diese Repräsentanten der neuen Agrarbourgeoisie setzten sich in jeder Hinsicht an die Stelle der alten Feudalherren. Als die Güter der Kirche nach der Einigung Italiens im Jahre 1860 zum Verkauf kamen, gingen auch diese meist in ihre Hände über. Die Weide- und Sammelrechte, die die Bauern auf den Feudal- und Kirchengütern traditionellerweise gehabt hatten, wurden ihnen nun genommen, das Gemeindeland privatisiert. Die wirtschaftliche Lage der Bauern, nie besonders gut, verschlechterte sich also noch im Laufe des 19. Jahrhunderts. Das Banditentum, das stets sporadisch aufgetreten war, wurde nun chronisch. Gegen die unruhigen Kleinpächter und Landarbeiter und gegen die Banditen schützten sich Landbesitzer und Großpächter durch private Gewaltanwendung. Sie mußten zu dieser Selbsthilfe greifen, da Polizei und Justiz des Staates viel zu schwach dazu waren und ihr Arm wegen der schlechten Kommunikationswege kaum bis in die isolierten Dörfer reichte. Der private Machtapparat diente außerdem dazu, die Pachtverträge und die Teilung der Ernte zugunsten der Grundherren zu beeinflussen. Der Klassenkampf auf dem Lande war also sehr direkt und nicht über den Staat vermittelt. Die Handlanger der Grundherren schlugen ihrerseits daraus ihren Profit. Die für ihre Gewalttätigkeit berühmten privaten Feldhüter (*campieri*) oder Wächter (*guardiani*) auf den Agrumenplantagen der *Conca d'Oro* um Palermo zwangen die Bauern, ihnen einen Teil der Ernte als Schutzgebühr zu zahlen. Diesen Tribut nannte man *u pizzu* (*fari vagnari u pizzu* = sich den Schnabel nassen).

Die Figur des mafioso ist in vieler Hinsicht ambivalent. Er agiert im Dienste der Mächtigen und übt für sie jenen außerökonomischen Zwang aus, den ihnen der Staat lange Zeit nicht bieten kann. Aber jeder einzelne mafioso schafft sich doch – und zwar im Laufe seiner Karriere in zunehmendem Maße – Autonomie gegenüber den zunächst Mächtigeren: der Großpächter gegenüber dem Grundbesitzer, der Feldhüter gegenüber dem Großpächter usw. Die Karriere des mafioso war, außer der kirchlichen Laufbahn, lange Zeit das einzige Aufstiegsvehikel für tüchtige junge Leute aus den ärmsten Schichten. Das Handeln des mafioso war illegal, aber noch lange nicht immer illegitim. Gegen die Gesetze jenes Staates zu verstoßen, der dem Volk die Steuern abpreßte und die Söhne zum Kriegsdienst in den Norden verschleppte, das diskreditierte an sich noch niemanden. Auf jeden Fall verbot neben der Angst vor Vergeltung auch die subkulturelle Ehrenschweigepflicht *omertà* jede Zusammenarbeit mit den als Organe fremder Überlagerer angesehenen staatlichen Instanzen. Der mafioso entsprach – selbst dann noch, wenn seine Taten auch gemäß der Volksmoral illegitim waren – weitgehend jenem sizilianischen Idealbild menschlichen Daseins, dem unabhängigen, geheimnisumwitterten und respekteinflößenden *uomo d'onore*, der nicht mit der Hacke die Erde bearbeiten muß, einem Idealbild, das sowohl Züge des antiken *civicus* als auch des spanischen *gentilhombre* enthält (die aus romantischer Tradition stammende Verklärung des Landmannes fehlt in Sizilien völlig). Und schließlich nahm er in seiner informellen Machtposition sogar Funktionen wahr, die den einfachen Leuten nützlich waren: er vermittelte bei Viehdiebstählen, Entführungen, Arbeitssuche der Angehörigen seiner Klientel und ganz generell zwischen der abgeschlossenen Welt der Dörfer und Agrostädte und jener größeren der Provinzhauptstädte, Palermos, Roms. Aus all dem erklärt sich die eigentümlich zwiespältige Aura, die den mafioso als gefürchteten Gewalttäter und bewunderten *uomo di rispetto* umgab.

Die Organisationsstruktur des Phänomens mafia müssen wir uns als eine Vielzahl lockerer, in ständigem Wandel begriffener Beziehungsgeflechte vorstellen, die jeweils um einen erfolgreichen mafioso herum angeordnet sind, also um einen Mann herum, der sich in seinem Dorf oder in seiner Stadt durch Gewalt und Organisationstalent hochgearbeitet hat und zum starken Mann seines Gebietes, zum *capo-mafia*, gewor-

den ist. Die sizilianischen Termini für die beiden Seiten eines solchen Beziehungsgeflechts sind – vom capo-mafia her gesehen – nach unten die *cosca*, nach oben das *partito*. Der Name *cosca* vergleicht den mafioso mit dem Stamm, die um ihn gruppierten Männer mit den Blättern einer Artischocke. Die vergemeinschaftenden Kräfte sind echte und rituelle Verwandtschaft (z. B. Taufpatenschaft), expressive und instrumentale Freundschaft und Klientelbeziehungen, wobei der mafioso der Patron ist, mit dem die Klienten in vielfältigen reziproken, aber in der Regel asymmetrischen Tauschbeziehungen stehen. Protektion oder wirtschaftliche Leistungen zahlen sie dann u. a. damit zurück, daß sie den Patron davon entlasten, in seinen Geschäften zu häufig persönlich Gewalt anwenden zu müssen. Unter *partito* versteht man das Netz von Beziehungen, das der mafioso zu sozial, ökonomisch und politisch einflußreichen Personen unterhält. Die wichtigsten *partito*-Personen sind die Politiker, da sie für den Einfluß auf die staatlichen Apparate, auf Verwaltung und Justiz, die Schlüsselfiguren darstellen. Und die Politiker waren ihrerseits mit der Ausdehnung des Wahlrechts (eingeführt 1860, erweitert 1882, allgemein für Männer 1911, für Frauen 1946) zunehmend auf effektive Wahlhelfer angewiesen. Die mafiosi garantierten den Politikern durch ihre ausgedehnten Klientelbeziehungen, durch Bedrohung und Wahlbetrug die nötigen Stimmen, die Politiker revanchierten sich durch Protektion, d. h. sie schützten die mafiosi vor polizeilicher und justitieller Verfolgung. Die Macht des capo-mafia wächst nun vor allem aus der Tatsache, daß zwischen den Personen des *partito* und jenen der *cosca* keine direkten Beziehungen bestehen, also aus seiner zentralen Stellung im Kommunikationsnetz. So beruht seine Überlegenheit innerhalb der *cosca* und auch im weiteren Umkreis seines Einflußgebietes größtenteils auf den nur ihm zugänglichen Verbindungen zu *partito*-Personen, andererseits gewinnt und behauptet er seine Stellung gegenüber diesen *partito*-Personen durch die Anzahl und die Effektivität der von ihm abhängigen Klienten, die er für bestimmte Aufgaben einsetzen kann. Die einzelnen, über das Land verstreuten *cosche* standen übrigens nie unter einheitlicher Leitung. Die einzelnen capi-mafia blieben auf ihrem Gebiet unabhängig. Zwar gab es Zusammenarbeit, aber häufiger noch Konflikte, wenn benachbarte *cosche* um Einflußbereiche konkurrierten.<sup>2</sup>

## 2. Von der letzten Nachkriegszeit in die achtziger Jahre: Wandel und Kontinuität

Der Faschismus hatte, beginnend mit den Aktionen des Eisernen Präfekten Cesare Mori 1925–1929, die mafiosi als Konkurrenten um lokale Machtpositionen brutal und ziemlich erfolgreich zurückgedrängt. Die mafiosi hatten ihre machtpolitisch wichtigsten Funktionen verloren, weil die Wahlen bedeutungslos geworden waren und der Staat nun den Schutz der Grundeigentümer vor Bauernbewegungen, Genossenschaften, Gewerkschaften (und sogar vor den mafiosi, die die Landbesitzer ja immer zugleich beschützten und erpreßten) selbst übernommen hatte. Soweit sie nicht nach Schauprozessen auf kleine Inseln verbannt worden waren, hielten sich die mafiosi bedeckt.<sup>3</sup> Als 1943 Amerikaner und Engländer Sizilien besetzten, konnten

<sup>2</sup> Vgl. H. Hess: *Mafia. Zentrale Herrschaft und lokale Gegenmacht*, Tübingen 1970, 1988 (aktualisierte Taschenbuchausgabe Freiburg 1993), sowie A. Blok: *Die Mafia in einem sizilianischen Dorf 1860–1960*, Frankfurt 1981 (engl. 1974).

<sup>3</sup> Vgl. Chr. Duggan: *Fascism and the Mafia*, New Haven/London 1989, S. 95–270.

sie sich mit einiger Berechtigung als Antifaschisten präsentieren, und mancherorts wurden bekannte mafiosi vom Allied Military Government zu Bürgermeistern ernannt. Vor allem fielen ihnen wieder ihre alten Rollen in den Klassenkämpfen und Parteikonkurrenzen zu. In großem Ausmaß wurden Ende der vierziger Jahre private Gewaltanwendung und Gewaltdrohung eingesetzt zur Verteidigung des Großgrundbesitzes gegen die landhungrigen Bauern, die die zu Kriegsende erlassenen Bodenreformgesetze in die Realität umsetzen wollten und von brachliegenden Latifundien Besitz ergriffen. Allein in den beiden Jahren 1946 und 1947 wurden 30 Exponenten der Bauernbewegung ermordet, und der repressive Terror zog sich noch bis in die sechziger Jahre. Erst dann, als viele Sizilianer nach Norditalien und Mitteleuropa emigrierten, verringerte sich der Druck auf das Land.

Parteipolitisch favorisierten zahlreiche mafiosi zunächst die separatistische Bewegung, die unmittelbar nach dem Krieg großen Zulauf hatte. Angesichts dieser Gefahr gewährte die italienische Regierung schon 1946 der Insel eine weitgehende Verwaltungsautonomie und übertrug viele Kompetenzen in bezug auf die öffentliche Sicherheit, die Kultur und die Wirtschaft einer Regionalregierung und einem Regionalpräsidenten. Als für zukünftige Entwicklungen besonders bedeutsam ist dabei z. B. hervorzuheben, daß im Rahmen dieses Autonomie-Status sizilianische Banken bis 1982 nicht von der italienischen Zentralbank kontrolliert, sondern nur regionaler Aufsicht unterstellt waren. Über diese Banken flossen seit 1947 viele Milliarden Lire aus den Entwicklungsfonds des Zentralstaats als Hilfgelder in die Region, bestimmt zur Modernisierung der Landwirtschaft, zum Bau von Flugplätzen, Häfen, Staudämmen, Wasserleitungen, Straßen und Wohnungen. Die Verfügung über diese Gelder, die Vergabe und die Übernahme öffentlicher Bauaufträge, wurde in den fünfziger und sechziger Jahren zum lukrativsten Geschäft auf der Insel.

Nach den Wahlen von 1948 hatte die Democrazia Cristiana die politische Führung in der Region und in den meisten Kommunen übernommen. Ihren Wahlsieg hatte sie auch der Unterstützung durch mafiose Klientele zu verdanken. Die mafiosi hatten beizeiten, auf der Suche nach nützlichen partito-Beziehungen, ihre Loyalität von den Separatisten auf die Christdemokraten verlagert und konnten bis in die allerjüngste Zeit auf das (oft genug erfolgreiche) Bemühen einer ganzen Reihe von Politikern zählen, die Strafverfolgung zu behindern. Neben diese traditionelle Gegenleistung trat aber nun vor allem die Bevorzugung bei der Vergabe öffentlicher Aufträge. Das Geflecht von Korruption scheint dabei ein beispielloses Ausmaß erreicht zu haben. Die Politiker und ihre beamteten Gefolgsleute von den Gemeinde- und Regionalverwaltungen bis hinauf in die nationalen Ministerien erkaufte sich damit nicht nur Wahlhilfe, sie profitierten durchaus auch finanziell. Und die mafiosi setzten dabei nicht nur ihre Verfügung über Wählerstimmen ein, sondern auch Einschüchterung und Gewalt, womit sie Politiker und Verwaltungsbeamte erpreßten und Konkurrenten abschreckten – zugunsten der von ihnen »beschützten« Bauunternehmer, immer häufiger aber auch zugunsten eigener Firmen. Denn in den sechziger Jahren entwickelte sich das Phänomen der sogenannten »unternehmerischen Mafia«: mafiose Familien, die sich als Bau-, Transport- und Handelsunternehmen etablierten, öffentliche Aufträge an sich zogen, selbst ausführten oder an Subunternehmer weitergaben. Neben die (z. T. mit illegalen Mitteln beförderten) legalen Geschäfte dieser Unternehmen traten dann gänzlich illegale: seit den fünfziger Jahren der Zigaretten-schmuggel, seit den sechziger Jahren der Drogenhandel.

In den siebziger Jahren bringt der Drogenhandel den großen Reichtum. Nach der Zerschlagung der French Connection können sizilianische Familien (vor allem die Cuntrera und Caruana aus Siculiana in der Provinz Agrigent mit Beziehungen nach Süd- und Nordamerika sowie die Palermitaner Familien Inzerillo, Bontade, Badala-

menti, Gambino, Spatola mit Beziehungen nach New York) bis zu 30% des Heroin-Welthandels an sich ziehen und zeitweise sogar in eigenen Labors (mithilfe angeheuerter Experten aus Marseille) in und um Palermo Rohmorphin zu Heroin verarbeiten.<sup>4</sup> Beim Waschen und bei der Re-Investition der Gewinne, die man auf bis zu einer Milliarde Mark pro Jahr schätzte, spielten wiederum die sizilianischen Banken eine große Rolle, aber auch internationale Finanzmakler wie der berühmte Sindona. Bis zum Beginn der achtziger Jahre erlebten die mafiosen Unternehmen eine relativ ungestörte Blütezeit, zumal die öffentliche Aufmerksamkeit (und ebenso der italienische Polizei- und Justizapparat) fast ganz mit einer anderen Plage, dem Terrorismus, beschäftigt war.

Die großen Veränderungen dieser Jahrzehnte sind offensichtlich. Der Schwerpunkt mafioser Tätigkeit hat sich in andere Wirtschaftsbereiche verlagert, der Umfang der Geschäfte hat sich vervielfacht, der ganze Typus des mafioso, seine soziale Welt und sein technisches Instrumentarium scheinen grundlegend gewandelt. Aber dieser Wandel im Äußerlichen darf nicht dazu verführen, die Kraft der Tradition und die Kontinuität von Strukturen und Funktionen zu unterschätzen. Hinter dem gewandelten Erscheinungsbild ist, sieht man genau hin, viel vom Wesen der traditionellen mafia erhalten geblieben. Zum Beispiel die Abhängigkeit von einem spezifischen lokalen Ambiente und seinen Ressourcen, von Westsizilien, das – zusammen mit Catania – noch immer der eigentliche Aktionsraum der mafiosen cosche ist. Auch heute noch sind die bekannten capi-mafia keine weltgewandten Financiers, sondern eher einfache Leute, die sizilianischen Dialekt sprechen und traditionelle Werte der Familie und der Religion und vor allem einen sonst belächelten Sinn für Ehre hochhalten (wir werden noch sehen, warum). Ihre eigentliche Macht ist keine finanzielle, sondern wächst weiterhin aus der Herrschaft über ein Territorium, an das sie sich klammern, auch wenn sie im Untergrund leben müssen. Nicht wenig Kontinuität findet man auch, wie gesagt, in den Strukturen mafioser Gruppierungen und in den Funktionen mafiosen Verhaltens.<sup>5</sup>

### 3. Strukturen

#### 3.1 Die Basis mafioser Macht

Der mafioso ist wie eine Spinne. Er webt Netze von Freundschaften, Bekanntschaften, Verpflichtungen.  
Antonino Calderone

Die Grundelemente traditioneller mafioser Strukturen waren die cosca und das partito, die mafiose »Familie« und das Geflecht von Beziehungen zu politisch einflussreichen Personen. Diesen beiden Elementen entsprachen die beiden Ressourcen, aus

<sup>4</sup> Anfang der neunziger Jahre soll der Anteil der Sizilianer aber nur noch bei 5% gelegen haben; vgl. G. Falcone (mit Marcelle Padovani): *Mafia intern*, München 1993 (franz. 1991). Allgemein zum Drogenhandel vgl. H. Hess: *Der illegale Drogenhandel*, in: S. Scheerer/I. Vogt (Hg.): *Drogen und Drogenpolitik*. Ein Handbuch, Frankfurt 1989, S. 447–485.

<sup>5</sup> Vgl. zum ganzen Abschnitt A. Madeo (Hg.): *Testo integrale della Relazione della Commissione d'inchiesta sul fenomeno della mafia*, 3 vol., Roma 1973; W. Raith: *Die ehrenwerte Firma. Der Weg der italienischen Mafia vom »Patente« zur Industrie*, Berlin 1983; W. Raith: *Postfazione*, in H. Hess: *Mafia*, Roma-Bari 1993, S. 253–286; W. Raith: *Mafia – Ziel Deutschland. Vom Verfall der politischen Kultur zur Organisierten Kriminalität*, Köln 1989; P. Arlacchi: *Mafiose Ethik und der Geist des Kapitalismus. Die unternehmerische Mafia*, Frankfurt 1989 (ital. 1983); W. Raith: *Parasiten und Patrone. Siziliens Mafia greift nach der*

denen sich die Macht des mafioso nährte: die Fähigkeit zur Gewaltanwendung, Mobilisierung von Stimmen etc. einerseits und die Fähigkeit, staatliche Instanzen zu aktivieren, den Polizei- und Justizapparat zu neutralisieren usw. andererseits. Entscheidend dabei war die strategisch optimale Position des mafioso als Mittler und Schleuse von Leistungen, Gütern, Informationen zwischen den Personen der cosca samt dem weiteren Kreis von Klienten und den Personen des partito.

Im großen und ganzen und im Prinzip hat sich daran auch in den letzten Jahrzehnten wenig geändert. Es scheint, daß die cosche größer, z. T. sogar erheblich größer geworden sind. Während die enge Gefolgschaft eines mafioso früher selten mehr als zehn bis fünfzehn Personen umfaßte, so gibt es heute, mag auch die Durchschnittszahl noch ähnlich sein, mafiose Gruppierungen, die siebzig bis achtzig männliche Erwachsene zählen sollen, die cosca Bontade in Palermo soll in den siebziger Jahren sogar 120 Mitglieder gehabt haben, die cosca Santapaola in Catania Anfang der neunziger Jahre über 200. Den Kern auch der modernen cosche bildet aber wie eh und je die biologische Familie, die grundlegende interne Bindung bleibt die Blutsverwandtschaft. Dadurch sind immer noch am ehesten Loyalität und gegenseitige Verlässlichkeit garantiert. Durch Heiraten und die Stiftung ritueller Verwandtschaftsverhältnisse wie Patenschaften versucht man stets, diese am stärksten bindende Kraft zu nutzen und größere Personenkreise miteinander zu verflechten. Ein gutes Beispiel dafür war das in den siebziger Jahren in Palermo sehr mächtige Konglomerat der verschwägerten Familien Inzerillo-Di Maggio-Gambino-Spatola.<sup>6</sup> Um diesen harten Kern bilden sich Freundschafts- und Klientelnetze, und offenbar gibt es auch den Versuch, durch zeremonielle Aufnahme in die »Cosa Nostra«, Treueschwüre und förmliche Anerkennung als »Mitglied« die Faszination und das Bedrohliche von Geheimgesellschaften zur Stiftung von gegenseitiger Loyalität zu instrumentalisieren (wozu im folgenden noch einiges zu sagen ist). Auch gemeinsame ökonomische Interessen können ein bindendes Element sein. Aber sowohl die gemeinsame Mitgliedschaft als uomo d'onore in der gleichen cosca wie auch das noch schwächere Band der gemeinsamen Mitgliedschaft in der Cosa Nostra wie auch gemeinsame Geschäfte bleiben sekundär und prekär und verhindern nicht wechselnde Allianzen.

So ist die Zahl der erwachsenen männlichen Verwandten, die Zahl der Söhne eines mafioso, die Zahl der mafiosen Brüder mit ihren jeweiligen Söhnen auch das entscheidende Kriterium der militärischen Stärke einer cosca bzw. des dominierenden starken Mannes oder des dominierenden (und meist auch namengebenden) Klans innerhalb einer cosca. Darüber hinaus haben allerdings alle capi-mafia immer versucht, ihre Zwangsstäbe zusätzlich zu vermehren, und haben zu diesem Zweck Banditen, Feldwächter, vielversprechende junge Leute in ihre Dienste genommen. Oft nur zeitweilig und für bestimmte Aufgaben, manchmal aber auch dauerhaft als bassa-mafia-Klienten, wobei diese die Chance hatten, in den engeren Kreis der cosca kooptiert zu werden. Der gleiche Mechanismus funktioniert auch heute noch. So lesen wir in der Aussage des pentito (d. h. des reumütigen, mit der Justiz zusammenarbeitenden ehemaligen mafioso) Antonino Calderone aus Catania: »Im Dunstkreis

Macht, Frankfurt 1992. Die Kontinuität trotz allem Wandel heben auch hervor D. Gambetta: *La mafia siciliana. Un'industria della protezione privata*, Torino 1992, sowie Falcone: *Mafia intern* (Fn. 4). Über mafia-ähnliche Phänomene in Kalabrien und Kampanien vgl. P. Arlacchi: *Mafia, contadini, e latifondo nella Calabria tradizionale. Le strutture elementari del sottosviluppo*, Bologna 1980; J. Walston: *See Naples and Die. Organized Crime in Campania*, in: R. J. Kelly (Hg.): *Organized Crime. A Global Perspective*, Totowa 1986, S. 134–158; J. Walston: *The Mafia and Clientelism. Roads to Rome in post-war Calabria*, London 1988; E. Ciconte: *'Ndrangheta dall'unità a oggi*, Roma-Bari 1992.

<sup>6</sup> Vgl. Raith: *Postfazione* (Fn. 5), S. 271 f., sowie Arlacchi: *Mafiose Ethik* (Fn. 5), S. 135–143 u. 197.

eines jeden etwas einflußreicheren uomo d'onore bewegen sich immer zwanzig bis dreißig Jugendliche, die nichts sind und etwas werden wollen. Diese jungen Männer stehen zu seiner Verfügung, sie sind immer da, um ihm kleine Gefälligkeiten zu erweisen, fragen nach, ob er nicht ihre Dienste nötig habe... Sie sind zu allem bereit und wünschen sich nichts mehr, als auf die Probe gestellt und womöglich in die Cosa Nostra aufgenommen zu werden.«<sup>7</sup> Das Reservoir an solcher krimineller Arbeitskraft ist überall dort besonders umfangreich, wo das ökonomische Elend und die sozio-kulturelle Disgregation besonders groß sind, und in dieser Hinsicht ähneln die lumpenproletarischen Zonen der süditalienischen Großstädte Palermo, Catania, Neapel durchaus jenen der Dritten Welt oder der USA. In diesen Zonen ist nicht nur das Maß an destruktiver, diffuser Gewalttätigkeit höher, es gibt auch den dort etablierten illegalen Unternehmen ein militärisches Privileg gegenüber anderen kriminellen Organisationen. Allerdings müssen sie fähig sein, das Potential zu kontrollieren. Und das gelingt den mafiosi nicht immer viel besser als der Polizei, zumal das Verhältnis (genau wie einst auf dem Land das zu den Banditen) von vorneherein ambivalent ist. Die Kleinkriminellen sind ja nicht nur Nachwuchsreservoir, sondern auch die Plage, vor der die mafiosi die von ihnen »beschützten« Geschäftsleute sichern müssen, sie sind z. T. sogar ernsthafte Konkurrenten um die Hegemonie auf einem Territorium. So hatte sich die cosca der Calderones z. B. zeitweilig vor großen Straßenbanden aus dem Zentrum Catantias zurückziehen müssen<sup>8</sup>, und auch die neueste Erscheinung der sogenannten »stidde« (Sterne), krimineller Banden vor allem in den Provinzen Agrigent und Trapani, die von den mafiosi nicht als cosche, nicht als cosa nostra anerkannt werden, weist auf solche Spannungen hin. Zudem begünstigen die reiche Verfügbarkeit dieser Handlanger und ihre klienteläre Beziehung zum einzelnen mafioso eher als zur cosca als solcher Spaltungstendenzen innerhalb der cosca und militärische Auseinandersetzungen zwischen den cosche.

Der zweite Stützpfeiler mafioser Macht ist, wie gesagt, das partito. Wie ein modernes partito aussieht und funktioniert, hat auch wieder Calderone detailliert beschrieben. Seine cosca, deren führender Kopf sein Bruder Giuseppe war, hatte eine enge Beziehung auf der Basis des Leistungsaustauschs zur Catanesischen Unternehmer-Familie Costanzo. Die Calderones sicherten die reiche Familie Costanzo vor Entführungen und Erpressungen und schützten die Großbaustellen und Maschinenparks der Firma vor erpresserischen Anschlägen, sie beschafften ihnen über ihre mafiosen Kontakte, vor allem auch nach Palermo, öffentliche Aufträge, sie führten die Verhandlungen mit den mafiosi anderer Territorien, wenn die Costanzos in anderen Provinzen Siziliens Bauaufträge ausführten, sie schüchterten streikwillige Arbeiter ein, und sie verunsicherten mit Anschlägen Konkurrenzfirmen. Dafür wurden sie finanziell entlohnt, aber weit wichtiger und geschätzter war der protektive Schirm gegen justitielle Interventionen, den ihnen die Costanzos bieten konnten. Diese besaßen ein Jagdrevier und ein Strandhotel, wohin sie Carabinieri-Offiziere, Richter, Politiker als Gäste einluden und mit den mafiosi zusammenbrachten, ein Staatsanwalt wohnte in einem ihrer Häuser, ohne Miete zu zahlen, einer ihrer Manager führte mit ihrem Geld die Wahlkampagne für den DC-Abgeordneten Milazzo, mit ihrem Geld wurden nützliche Leute bestochen (eine Sekretärin im Polizeipräsidium bekam 500 000, ein Staatsanwalt 30 Millionen Lire). Ein Politiker legte dann bei einem Untersuchungsrichter ein gutes Wort ein, ein Carabinieri-Oberst bewirkte die Versetzung

7 P. Arlacchi: *Gli uomini del disonore. La mafia siciliana nella vita del grande pentito Antonino Calderone*, Milano 1992, S. 149.

8 Vgl. ebda. S. 154 f., 215–232 u. 246.

eines zu pflichtbewußten Hauptmanns, ein Staatsanwalt strich bestimmte Namen von einer Verhaftungsliste, eine Sekretärin warnte vor geplanten Festnahmen.<sup>9</sup>

Es ist die Masse solcher an sich banaler Details, die man sich vor Augen halten muß, wenn man die Zählebigkeit des Phänomens mafia verstehen will. »Um es noch einmal zu sagen, die Mafia ist kein Krebsgeschwür, das durch Zufall auf einem gesunden Körper zu wachsen begonnen hat. Sie lebt in vollkommener Symbiose auf dem Nährboden der Masse von Protektoren, Komplizen, Informanten, Schuldner aller Art... Das ist der Humus der Cosa Nostra.«<sup>10</sup> Und dieser Humus reicht hoch hinauf, über viele verschiedene Netzwerke der Macht. Über die Sozialistische und die Christdemokratische Partei, insbesondere den Flügel Andreottis und offenbar bis zu diesem selber. Über so geheimnisumwitterte Vereinigungen wie die Ritter vom Heiligen Grab, Opus Dei, manche Freimaurerlogen und vor allem deren kriminelle Spitze, die berühmte Geheimloge Propaganda Due (P2), die Führungskräfte ganz verschiedener Machthierarchien in Staat und Wirtschaft verband. Auch auf den höheren Ebenen geht es den mafiosi dabei noch um die Neutralisierung der Justiz, außerdem aber auch um Einflußnahme auf die Gesetzgebung und auf den wirtschaftsregulierenden Verwaltungsapparat. Sie haben Interesse an der Lockerung von Devisenbestimmungen und Kapitalexportheschränkungen und sie müssen versuchen, Bestimmungen zu verhindern, die die Bankgeschäfte und die Vergabe von Bauaufträgen transparenter machen sollen – oder sie müssen zumindest die Anwendung solcher Bestimmungen sabotieren.<sup>11</sup>

In den letzten zwei Jahrzehnten kamen zu den üblichen noch zwei neue Faktoren hinzu: die durch den Drogenhandel entstandene enorme Finanzmacht mafioser Unternehmer, die sie von manchen Vermittlungen unabhängig machte, und die direkte terroristische Bedrohung von Personen des Staatsapparats, die es früher nicht gegeben hatte. Diese Faktoren führten zu einer größeren Autonomie der mafiosi gegenüber den partito-Personen, zugleich (und wohl deshalb) aber auch zu einer Schwächung der Netzwerke und zur Krise.

### 3.2 Der wechselseitige Einfluß von Mythos und Realität

Ein kalabresisches Huhn beschloß, Mitglied der Mafia zu werden. Es ging zu einem Mafia-Minister, um ein Empfehlungsschreiben zu bekommen, aber dieser sagte ihm, die Mafia existiere nicht. Es ging zu einem Mafia-Richter, aber auch dieser sagte ihm, die Mafia existiere nicht. Schließlich ging es zu einem Mafia-Bürgermeister, und auch dieser sagte ihm, die Mafia existiere nicht. So kehrte das Huhn in den Hühnerhof zurück, und auf die Fragen seiner Mithühner antwortete es, die Mafia existiere nicht. Da dachten alle Hühner, es sei Mitglied der Mafia geworden und fürchteten sich vor ihm.

Luigi Malerba

Spricht man von Strukturen, so kann man nicht umhin, die mehr als hundertjährige Debatte über die These von der Geheimgesellschaft zumindest zu streifen. Das histo-

<sup>9</sup> Vgl. ebda. S. 175–214.

<sup>10</sup> Falcone: *Mafia intern* (Fn. 4), S. 88.

<sup>11</sup> Vgl. u. a. L. Violante: *La forza della mafia non è nella mafia*, in: *Mafia. Anatomia di un regime*, Roma 1992, S. 113–118. Ende 1992 liefen Ermittlungen gegen 350 Angehörige von Freimaurerlogen wegen Unterstützung mafioser Vereinigungen; vgl. *Observatoire Géopolitique des Drogues: La drogue – nouveau désordre mondial*, Paris 1993, S. 185. Eine sehr unrühmliche Rolle spielte übrigens in diesem Humus auch die Katholische Kirche, die die mafiosi stets als treue Diener und Sponsoren von Heiligenfesten

rische Material scheint mir eindeutig: Es gibt zwar Organisation, aber nicht »die Organisation«. <sup>12</sup> In neuester Zeit legen aber die Geständnisse der sogenannten pentiti, die vor den Untersuchungsrichtern aussagen, wieder einmal nahe, mehr organisationelle Formalisierung anzunehmen. Man muß diese Aussagen natürlich respektieren, sollte dabei jedoch weder ziemlich gesichertes Wissen über die Vergangenheit verwerfen, noch auf eine gewisse Skepsis gegenüber der jüngsten Gegenwart ganz verzichten. Zunächst zum Namen der Organisation. Früher war jedermann klar, daß sie »Mafia« heißt. Heute scheint jedermann ebenso klar, daß sie sich in Wirklichkeit »Cosa Nostra« nennt. Hier kann man wohl mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß dieser Name erst vor kurzem aus Amerika importiert wurde, wo er bei den Anhörungen der McClellan-Kommission als Eigenname einer Organisation mißverstanden und dann von den Medien in der Öffentlichkeit etabliert wurde.

Der Aufbau der Organisation wird regelmäßig folgendermaßen geschildert (und entspricht damit weitgehend den bekannten Schemata, die seit Jahrzehnten in den amerikanischen Kriminologie-Lehrbüchern stehen und natürlich in Presse und Fernsehen auftauchen): Die Cosa Nostra besteht aus Familien, die auf ihrem jeweiligen Territorium autonom sind. Alle Mitglieder nennen sich uomini d'onore, aber die Familien sind hierarchisch gegliedert. Die einfachen Mitglieder heißen soldati. Sie wählen aus ihrer Mitte einen rappresentante, einen Chef, der die Familie repräsentiert. Dieser ernennt seinen Stellvertreter sowie die capi-decina (Unterführer) und einen consigliere (Berater). Die rappresentanti vertreten die Familien in der Provinzkommission, und Vertreter der Provinzkommissionen bilden das oberste Gremium, die Regionalkommission (regionale, cupola). Neue Mitglieder werden im Rahmen einer Zeremonie aufgenommen, und die Initiationsriten entsprechen einer uralten, ebenfalls überall nachlesbaren Tradition, die schon von den Carbonari bekannt ist. Innerhalb der Organisation herrscht ein streng sanktioniertes Normensystem, das vor allem absoluten Gehorsam gegenüber den capi-decina und dem rappresentante, völlige Ehrlichkeit und gegenseitige Information nach innen und totale Verschwiegenheit nach außen, Vorrang der Loyalität zur Organisation vor allen anderen Loyalitäten gebietet. <sup>13</sup>

Zweifel an diesem sauberen Schema sind angebracht, zumal auch schon die pentiti meist mit Bedauern feststellen, selbst eigentlich nur eine degenerierte Form dieses vergangenen Ideals kennengelernt zu haben, eine Form, bei der es viel informeller zugeht, Wahlen vorher entschieden sind, Initiationszeremonien den gewalterfahrenen, abgebrühten Nachwuchs nicht mehr beeindrucken und nur Blutsbande und das Recht des Stärkeren als Normen gelten. <sup>14</sup>

akzeptierte und damit zur Legitimierung ihrer Stellung beitrug. Diese Haltung hat eine lange Tradition, denn von 1870 (der Eroberung Roms durch das junge Königreich Italien) bis zu Mussolinis Konkordat war auch die Kirche eine Gegenmacht, in Opposition zum liberalen Staat. Und seit Kriegsende dann, im christdemokratischen Staat, war sie im Bündnis mit jener Partei, die sich auf mafiose Klientele stützte. Erst in allerjüngster Zeit hat sich der hohe Klerus dazu durchringen können, die Taten der mafiosi öffentlich zu verurteilen. Vgl. Gambetta: *La mafia siciliana* (Fn. 5), S. 52–61.

<sup>12</sup> Vgl. für diese Unterscheidung D. R. Cressey: Foreword, in: H. Hess: *Mafia and Mafiosi. The Structure of Power*, Lexington 1973, S. VII f. Vgl. auch Hess: *Mafia* (Fn. 2), S. 103–110. Auch Duggan: *Fascism and the Mafia* (Fn. 3), S. 15–91, hat noch einmal mit viel Material und starken Argumenten die These von der Geheimgesellschaft demontiert und gezeigt, welche Funktion sie hatte: die Interpretation komplizierter Vorgänge auf der schwer regierbaren Insel zu vereinfachen, subkulturelle Gegenmacht zu stigmatisieren und zentralstaatliche Repression zu legitimieren sowie zugleich das Versagen von Polizei, Justiz und Verwaltung durch Verweis auf den unheimlichen und perfekt organisierten Feind zu erklären. Siehe ebenso H. Hess: *The Traditional Sicilian Mafia. Organized Crime and Repressive Crime*, in: Kelly: *Organized Crime* (Fn. 5), S. 113–133, bes. S. 126 f.

<sup>13</sup> Vgl. Arlacchi: *Gli uomini* (Fn. 7), S. 21–27 u. 52–61; Falcone: *Mafia intern* (Fn. 4), S. 94 f.; Gambetta: *La mafia siciliana* (Fn. 5), S. 150 f. u. 366–372.

<sup>14</sup> Vgl. nur die zahlreichen dahingehenden Aussagen Calderones in: Arlacchi: *Gli uomini* (Fn. 7), S. 22, 38, 57 f., 105–107, 125 f., 270 f. etc.; zur Diskrepanz von Entwurf und Wirklichkeit bei der Organisations-

Das bedeutet aber nun keineswegs, daß alle erwähnten Vorstellungen über die Struktur und das Innenleben einer Cosa Nostra als pure Phantastereien abzutun wären. Vielmehr kann man hier wohl eine zirkuläre Interaktion von Mythos und Realität beobachten. Die Medienwelt (einschließlich der juristischen und kriminologischen Diskurse, die allerdings heute neben Romanen, Film und Fernsehen verblassen und höchstens manchmal deren Glaubwürdigkeit bestätigen dürfen) inspiriert sich an wirklichen Personen, Gemeinschaften und Geschehnissen, die sie überhöht, idealisiert, verteufelt, auf jeden Fall derart eindrucksvoll darstellt, daß die Dargestellten sich nun ihrerseits bemühen, der Darstellung gerecht zu werden. Die mafiosi versuchen, eine Wirklichkeit zu realisieren, die ihnen im »Paten« vorgespielt wurde oder »wie sie die Richter definierten, die mich verhört haben«.<sup>15</sup>

Das kann sogar oft greifbaren Nutzen bringen. Eine Zugehörigkeit zur »Mafia« bzw. zur »Cosa Nostra« durch die gegenseitige Anerkennung als uomini d'onore, offensichtlich manchmal tatsächlich vollzogen in einer mehr oder weniger (meist wohl weniger) förmlichen Aufnahmezeremonie, bietet nicht nur eine schmeichelhafte Identität, sondern auch große praktische Vorteile, weil jeder einzelne mafioso bei der Erfüllung seiner Funktionen von der furchterregenden Fama der Organisation profitiert. Die gegenseitige Anerkennung als »rechtmäßige« cosche beschränkt die Aktionsmöglichkeit konkurrierender Banden, die als nicht zur Cosa Nostra gehörend angesehen werden. Und auch die Vorstellung von einer zentralen Führungsinstanz, immer wieder durch die Medien suggeriert, hatte eine gewisse Attraktivität für die mafiosi. Immerhin gibt es zwischen den cosche seit jeher einen erheblichen Regelungsbedarf, der seit den fünfziger Jahren durch die höhere Mobilität, die stärkere Integration des politischen und sozialen Lebens der Insel sowie durch provinzübergreifende wirtschaftliche Projekte noch ständig ansteigt. Seit Anfang der siebziger Jahre bemühte sich Giuseppe Calderone, capo einer cosca aus Catania, um die Institutionalisierung eines interprovinziellen Gremiums, das Konflikten vorbeugen oder sie entschärfen und Kooperationen erleichtern sollte. 1975 traf sich die sogenannte Regionalkommission, die die Chefs der wichtigsten cosche aus sechs Provinzen zusammenbrachte, zum ersten Mal und wählte Calderone zum segretario. Folgt man dem Bericht seines Bruders, so hatte Giuseppe Calderone recht weitgehende Pläne, eine Cosa Nostra nach dem Medienbild zu schaffen: Die oligarchische Spitze sollte nicht nur als Beratungs- und Schlichtungs-, sondern auch als Entscheidungsinstanz ausgebaut werden. Sie sollte ihre Entscheidungen nicht durch Rückgriff auf Truppen der Mitglieds cosche, sondern mithilfe eines eigenen speziellen Stabes von fünfzig aus allen cosche ausgewählten Leuten unter dem Kommando des segretario erzwingen können. Strukturprinzipien der Organisation und Verhaltensnormen für die Mitglieder sollten in einem Statut festgelegt werden. Eine Norm, die ihm dabei besonders wichtig war, daß nämlich keine cosca mehr als zwei Brüder als Mitglieder oder mehr als zwei Blutsverwandte in der Führung haben dürfe, ist symptomatisch für die angestrebte Tendenz: Zentralisierung und Versachlichung der Beziehungen.

Die Regionalkommission hat zwar für eine Weile existiert und existiert womöglich heute noch, hat aber offensichtlich ihren Hauptzweck, die interne Befriedung, nicht erreicht. Die Modernisierungspläne Calderones hatten von vornherein gegenüber

struktur der Roten Brigaden, einem schonen Parallellfall, vgl. H. Hess: Italien. Die ambivalente Revolte, in ders. et al.: Angriff auf das Herz des Staates. Soziale Entwicklung und Terrorismus, Frankfurt 1988, Band 2, S. 9–166, hier S. 77–79.

<sup>15</sup> »... come l'hanno definita i giudici che mi hanno interrogato«, sagt Calderone in Arlacchi: Gli uomini (Fn. 7), S. 83. Zur Popularität des »Paten« vgl. ebda., S. 23 und 161, zum ganzen Argument vor allem Gambetta: La mafia siciliana (Fn. 5), S. 178–218.

dem Unabhängigkeitsbedürfnis der lokalen und provinziellen starken Männer und der Kraft der traditionellen Verwandtschafts- und Klientelbeziehungen keine Chance. Immerhin haben die *Medici* ihrerseits dann die zaghafte Zentralisierungsansätze zur allmächtigen *Cupola* hochstilisiert.<sup>16</sup>

#### 4. Funktionen

##### 4.1. Mafia als Para-Staat

Die Mafia ist in ihrem Wesen, wenn man genau nachdenkt, nichts anderes als der Ausdruck eines Verlangens nach Ordnung und damit nach Staat.

Giovanni Falcone

In einem originellen Aufsatz hat der amerikanische Historiker Charles Tilly Staaten als *protection rackets*, als *organized crime*, beschrieben.<sup>17</sup> Am Beispiel der europäischen Staatsbildungen während der frühen Neuzeit analysiert er die Funktionen, die der Einsatz organisierter Gewalt hatte (und im Prinzip natürlich heute – wenn auch modifiziert und eher latent – immer noch hat): Kriegführung als Abwehr der Rivalen, die von außerhalb das Territorium bedrohen, auf dem der Fürst das Monopol der Gewalt anstrebt; Staatsbildung als Durchsetzung dieses Monopols gegen interne Rivalen; Protektion von vor allem wirtschaftlich bedeutenden Klienten gegen deren Feinde innerhalb (z. B. Repression von Sozialrevolutionen) oder außerhalb des Territoriums (z. B. Handelskriege); schließlich Abgabenerhebung, um die für all das notwendigen Gewaltmittel (sowie manches andere) finanzieren zu können. Für das Verständnis des Phänomens *mafia* ist es nützlich, die Perspektive erneut umzukehren und, statt im Staat das *protection racket*, nun im *protection racket* den Staat zu erkennen.

Das zentrale Bestreben eines *mafioso* bzw. einer *mafiosen cosca* ist stets, das Gewalt- und Protektionsmonopol auf einem bestimmten Territorium zu erringen und zu behaupten. Mafia-Morde und mafia-Kriege sind bis heute vor allem anderen Zeichen des Kampfes um die Macht auf einem Territorium oder der Auseinandersetzung um die Grenzen von Territorien. Interne Palastrevolten und Sukzessionskämpfe sind fast endemisch und Bündnisse der Bürgerkriegsparteien mit rivalisierenden externen Machtgruppen häufig. Eroberungskriege sind seltener. Der letzte große mafia-Krieg wurde von zwei Allianzen 1981–1983 geführt: der großen *Palermitaner cosche* der *Inzerillo* und der *Bontade* mit ihren Verbündeten in den Provinzen einerseits und der *cosca* von *Corleone* (*Luciano Liggio*, *Salvatore Riina*, *Bernardo Provenzano* etc.), dem Familienklan der *Greco* aus *Palermo*, der *cosca* von *Nitto Santapaola* aus *Catania* usw. andererseits. Aus diesem Krieg, der allein 1982 über 300 Tote und 150 Vermisste kostete, gingen übrigens die *Corleonesi* als dominierende Kraft hervor, die

<sup>16</sup> Vgl. *Arlacchi: Gli uomini* (Fn. 7), S. 122–137. Allgemein gilt, daß unter den Bedingungen der Illegalität größere Organisationen größere Schwierigkeiten und Risiken mit sich bringen und die Tendenz zu kleineren Unternehmen gefordert wird; vgl. dazu H. Hess: Rauschgiftbekämpfung und desorganisiertes Verbrechen, in: *Kritische Justiz* 25 (1992), S. 315–336. Zu den Problemen und dem Untergang der zu schnell gewachsenen und zu großen *Nuova Camorra Organizzata Cutolos* oder der *Palermitaner cosca Bontade*, zweier schöner Beispiele für diese These, vgl. *Gambetta: La mafia siciliana* (Fn. 5), S. 134 u. 341.

<sup>17</sup> Vgl. Ch. Tilly: *War Making and State Making as Organized Crime*, in: P. Evans/D. Rueschmeyer/Th. Skocpol (Hrsg.): *Bringing the State Back In*, Cambridge 1985, S. 169–191.

Männer aus der kleinen Agrostadt Corleone südöstlich von Palermo. Wie einst die oligarchische überterritoriale Instanz der Regionalkommission bzw. Cupola, so erscheint in den achtziger Jahren die »Diktatur« der Corleonesi als Zentralisierungsversuch. Die neuesten Ereignisse lassen vermuten, daß auch dieser Versuch letztlich fehlgeschlagen ist. Unter den besonderen Bedingungen der Illegalität lassen sich Machtmonopole offenbar nur auf kleineren Territorien erfolgreich behaupten.

Überhaupt heißt Monopol hier natürlich immer nur: andere mafiosi ausschließend. Der Staat bleibt als dauerhafter Konkurrent stets weiter auf dem Feld, als Konkurrent bei der Erfüllung von protektiven Funktionen und der Einziehung entsprechender Abgaben. Ein schönes Beispiel für die funktionale Äquivalenz von mafia und Polizei/Justiz erwähnt Calderone: »Bei den Treffen mit den anderen großen Bauunternehmern machte Carmelo Costanzo stets allen klar, daß mit ihm nicht zu scherzen sei, weil hinter ihm die mafia stehe... Auf den Baustellen des Unternehmers Rendo haben wir viel Schaden angerichtet mit dem Zweck, ihm etwas Geld abzuknöpfen und ihn zu unterwerfen, ihn in die Hand zu bekommen... auch um Costanzo einen Gefallen zu tun. Aber es ist uns nicht gelungen, ihn zu unterwerfen, weil er sich auf die Polizei stützte. Er war sehr stark im Bereich Polizei und Justiz.«<sup>18</sup> Das System der mafia hat sich ja nur entwickeln können, weil die protektiven Funktionen von einem defizitären Staat nicht genügend wahrgenommen wurden. Einmal etabliert, ist das mafiose System nun nicht mehr ohne weiteres zu beseitigen, auch wenn der Staat mittlerweile voll in seine Aufgaben eintreten könnte. Das ganze wirtschaftliche und politische Leben ist auf dieses System eingestellt, und es hat, weil nicht nur die mafiosen Akteure, sondern auch viele andere davon profitieren, eine starke Eigendynamik bekommen. So wie durch die Ausbreitung des Automobils unsere Wohn- und Arbeitsverhältnisse sich in eine bestimmte Richtung entwickelt haben, die kaum noch umkehrbar erscheint, auch wenn wir nun um die Schädlichkeit des Autoverkehrs wissen, zu schweigen von den Interessen der Industrie und der Arbeiter, der Gewöhnung an den Luxus des Individualverkehrs, dem Verfallensein an den Symbolwert des Autos usw.

Die protektiven Leistungen, die die mafiosi für ihre Klienten erbringen, sind vor allem Schutz vor Kriminalität, Vermittlung bei und autoritative Regelung von Konflikten und Garantie vertraglicher Absprachen. Sehr schwer abzuschätzen ist natürlich der Umfang, in dem diese Leistungen real sind und sich die Empfänger auch als Benefiziarer empfinden, so daß also ein Äquivalententausch Leistung vs. Bezahlung/Gegenleistung erfolgt, und in welchem Umfang sie fiktiv sind, z. B. Schutz nur vor einer Gefahr geboten wird, die der Schützende selber androht, so daß die Abgaben erpreßte Tributzahlungen sind. In der Vergangenheit gibt es genug Beispiele für die erste Konstellation, aber auch in bezug auf die neuere Zeit wird sicherlich der Umfang der realen Leistungen unterschätzt, wenn immer nur von Schutzgelderpressungen die Rede ist.<sup>19</sup> Offenbar spielen diejenigen Schutzgelder, die von kleinen Geschäftsleuten erhoben werden, beim Einkommen der mafiosi heute sowieso eine

18 Arlacchi: *Gli uomini* (Fn. 7), S. 187 f. Für einen überzeugten Vertreter des starken Rechtsstaats wie den Richter Falcone ist gerade diese Konkurrenz der wunde Punkt: »Um es noch einmal zu sagen, die Mafia muß nicht um ihrer Werte willen, die in einer im Zerfall befindlichen Gesellschaft durchaus nützlich erscheinen mögen, bekämpft werden, sondern wegen ihres Wesens an sich: Es kann in einer Gesellschaft keine zwei Rechtsstaaten geben.« Falcone: *Mafia intern* (Fn. 4), S. 137.

19 Das ist das Hauptargument der neuen Untersuchung von Diego Gambetta, vgl. Gambetta: *La mafia siciliana* (Fn. 5) passim. Aber schon bei Max Weber findet man folgenden Satz: »Die Leistungen sind nur primär, weil formal »unrechtlich«: unstet; praktisch nehmen sie oft den Charakter von »Abonnements« an, gegen deren Entrichtung bestimmte Gegenleistungen, namentlich: Sicherheitsgarantie, geboten werden: Außerung eines Neapolitaner Fabrikanten vor ca. 20 Jahren zu mir, auf Bedenken wegen der Wirksamkeit der Camorra in bezug auf Betriebe: »Signore, la Camorra mi prende X lire nel mese, ma garantisce la sicurezza, – lo Stato me ne prende 10 × X, e garantisce – niente.« M. Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*.

geringere Rolle. Wenn sie Schutzgelder einfordern, dann vor allem als Unterwerfungsgesten, als Zeichen der Anerkennung ihrer Autorität auf einem bestimmten Territorium. Wirtschaftlich bedeutsam sind neuerdings, wie gesagt, eher die Märkte für öffentliche Aufträge oder EG-Subventionen, die illegalen Märkte und insbesondere der Drogenmarkt. Gerade hier nun erhält aber auch die mafia als Para-Staat ihre größte Bedeutung.

Die Illegalität führt dazu, daß das ganze Geschehen auf diesen Märkten unsicherer und risikoreicher ist als auf den legalen. Eigentumsrechte an Waren sind nirgendwo dokumentiert, der Besitz ist prekär, weil stets von Beschlagnahme durch die Polizei und Diebstahl/Raub durch Konkurrenten bedroht. Dabei ist der Kapitaleinsatz nicht selten sehr hoch. Die Qualität der Waren variiert stark, ist nicht standardisiert und unterliegt keiner amtlichen Gütekontrolle. Verträge werden nur mündlich geschlossen und nicht schriftlich fixiert, sind also stets offen für weite Interpretationen. Die Bonität der Handelspartner ist schwer überprüfbar, da jeder möglichst wenig Informationen preisgibt. Als Partner kommen nur physische Personen in Frage, keine juristischen, mit dem Unternehmer verschwindet also das Unternehmen usw. usf. Anlässe zu Mißtrauen, Betrug, Konflikten gibt es also zuhauf, und so sind die Interaktionen auf illegalen Märkten auch stets und ständig gekennzeichnet von pararechtlichen Auseinandersetzungen über Pflichten und Pflichtverletzungen.<sup>20</sup> Zugleich führt die Illegalität dazu, daß das gesamte staatliche Rechtssystem mit seinen Schlichtungs- und Zwangsapparaten nicht in Anspruch genommen werden kann. Einerseits ist also das Bedürfnis nach einem Mechanismus, der im weitesten Sinne Verträge garantiert, größer als in der legalen Wirtschaft oder im legalen Sektor sozialer Interaktion überhaupt, andererseits ist der Rekurs auf den staatlichen Mechanismus hier fast völlig ausgeschlossen (fast, weil immerhin die Instrumentalisierung des Staates über Denunziation bleibt).

Die beiden Mittel, die in dieser Situation auf den illegalen Märkten eingesetzt werden, um die an sich übermäßig hohen Transaktionskosten (Informationsbeschaffung und Geheimhaltung, Garantie von Absprachen, Entscheidung von Streitigkeiten usw.) erträglich zu halten, ja manchmal in geradezu erstaunlicher Weise zu kürzen, sind Vertrauen und Gewalt. So spielen hier z. B. Solidaritätsgruppen mit extra-ökonomischer Loyalität eine enorme Rolle: Gemeinsamkeiten der Verwandtschaft vor allem, aber auch der lokalen und regionalen Herkunft, der Nationalität, der Religion, der politischen Überzeugung. Je enger das so gestiftete Verhältnis ist, desto verlässlicher sind die Informationen über potentielle Geschäftspartner und desto eher kann man erwarten, daß sie Absprachen ein- und geheimhalten. Denn als Sanktion droht ihnen die Ausstoßung aus der Solidargemeinschaft, also meist nicht nur der wirtschaftliche, sondern auch der soziale Ruin. Das gibt auf illegalen (und manchmal auch auf legalen und halblegalen) Märkten denjenigen einen großen Vorteil, die sich

Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen 5. Aufl. 1976, S. 114 f. – Wieder könnte man übrigens den Aspekt umkehren und nach dem Erpressungsmoment bei der staatlichen Steuererhebung fragen. Nicht nur sind wir gezwungen, Steuern zu zahlen, wir müssen sie sogar für Leistungen zahlen, die wir möglicherweise verabscheuen wie Kampfflugzeuge oder Subventionen für den Tabakanbau oder Wahlkampfschädigungen für unsere politischen Gegner oder in vielen Staaten sogar für einen Polizeiapparat, der die Bürger/Steuerzahler brutal unterdrückt. Andere Leistungen, für die wir gezahlt haben, werden uns vorenthalten oder in schlechter Qualität geliefert (z. B. gerade Sicherheit), oder wir müssen sie uns erst mühsam erstreiten (man denke an die oft schwierige und teure Mobilisierung der Justiz). Interessant wäre es auch, Schutzgelder mit Versicherungsprämien zu vergleichen: auch hier zahlen wir regelmäßig, und in der großen Mehrheit der Fälle erhalten wir keine Gegenleistung, weil wir sie (glücklicherweise) nicht brauchen oder weil die Versicherungsgesellschaft sie uns (durch irgendwelche Tricks) verweigert.

<sup>20</sup> Vgl. Arlacchi: Mafiose Ethik (Fn. 5), S. 244 f.; Gambetta: La mafia siciliana (Fn. 5), S. 333–343; Hess: Rauschgiftbekämpfung (Fn. 16).

auf sogenannte Handelsdiaspora stützen können, durch Migrationen entstandene verstreute Siedlungen einer Gemeinschaft, die zwar räumlich getrennt lebt, aber sozial sich noch zusammengehörig fühlt (die Juden, die Armenier, die Überseechinesen und die Südtaliener sind hier wohl die bekanntesten Beispiele). Als zweites Mittel dient, wie gesagt, die Gewalt. Oder besser, da die Anwendung von Gewalt zu oft kontraproduktiv wirkt: die glaubhafte Androhung von Gewalt. Mafiosi spielen in bezug auf beide Mittel eine Rolle. Sie gegenseitig als *uomo d'onore* anerkennen stiftet auch ein Vertrauensband. Und das bloße Wissen darum, daß ein mafioso mit seinem Wort und natürlich im Bedarfsfall mit seiner Tat für die Bonität und Vertragstreue eines Geschäftspartners oder die Sicherheit eines Kredits oder einer Einlage in eine Kommanditgesellschaft (wie häufig beim Drogenhandel) einsteht, schafft eine gewisse Verlässlichkeit dort, wo diese ein rares Gut ist.

Um diese Funktion erfüllen zu können, muß man dem mafioso die Fähigkeit zutrauen, sich im Konfliktfall durchzusetzen. Diese Zuschreibung schafft ihm – heute wie früher – ein Gutteil seiner Macht, die, müßte sie in jedem Einzelfall durch Gewalteininsatz demonstriert werden, ziemlich schnell erschöpft wäre. Dabei hilft die oben erwähnte Fama der Cosa Nostra, aber wesentlich ist auch ein über jeden Zweifel erhabener persönlicher Ruf. Daher das stetige Arbeiten des mafioso an seiner Reputation in bezug auf Effizienz, konsequentes Handeln, gnadenlose Brutalität, Allwissenheit und Allgegenwart – aber auch in bezug auf Bestandteile einer ganz traditionellen Ehre wie Mannesmut, Treue zum gegebenen Wort und geordnete Familienverhältnisse (gerade hier im Persönlichsten darf er sich kein Versagen leisten).<sup>21</sup>

#### 4.2. Mafia als Abenteuerkapitalismus

Der Versuch, die illegale Gewalt auf einem Territorium zu monopolisieren und sie in para-staatlicher Manier einzusetzen, kennzeichnet den mafioso als solchen, ist das eigentliche Definitionsmerkmal von mafia. Mafia ist eine Machtstruktur und insofern von ganz anderer Qualität als das, was gängigerweise Organisierte Kriminalität genannt wird (und meist nur Kooperation zum Zwecke materiellen Gewinns darstellt). Auch psychologisch gesehen liegt hier das entscheidende Moment: »Das eigentliche Ziel ist die Macht. Das düstere Leiden der *capi-mafia* ist nicht der Hunger nach Geld, sondern der Hunger nach Macht. Die flüchtigen Bosse könnten bis ans Ende ihrer Tage ein Luxusleben im Ausland führen. Statt dessen bleiben sie in Palermo, ständig gejagt, ständig in Gefahr, von der Polizei gestellt oder von Konkurrenten umgebracht zu werden, nur um nicht die Kontrolle über ihr Territorium zu verlieren und sich nicht vom Sockel stürzen zu lassen. Marino Mannoia sagte mir einmal: »Viele glauben, daß man wegen des Geldes bei der Cosa Nostra mitmacht. Aber das stimmt nur teilweise. Wissen Sie, warum ich *uomo d'onore* geworden bin? Weil ich vorher in Palermo ein Niemand war, und weil sich danach, wo ich auch hinkam, die Köpfe beugten. Das kann man nicht in Geld aufwiegen.«<sup>22</sup>

Aber von diesem politischen Einsatz der Gewalt sehr schwer und eigentlich nur analytisch zu trennen ist der Einsatz von Gewalt als ökonomischer Potenz, nicht nur wirtschaftsregulierend und zugunsten von Klienten mafioser Leistungen, sondern

21 Der mafioso pflegt diesen Ruf, ist sogar wohl selbst von dessen echter Fundierung überzeugt und hebt ihn gegen das ehrlose Verhalten z. B. der Politiker ab: »Es ist schwer für einen Politiker, *uomo d'onore* zu werden. Es gibt innerhalb der Cosa Nostra eine starke Abneigung gegen Politiker, weil man ihnen nicht trauen kann, weil sie ihre Versprechen nicht halten, weil sie ständig den Schlaumeier spielen. Das sind wortbruchige Leute ohne Prinzipien.« Calderone in: Arlacchi: *Gli uomini* (Fn. 7), S. 208 f.

22 R. Scarpinato: *Mafia e politica*, in: *Mafia. Anatomia di un regime*, Roma 1992, S. 89–112.

zur eigenen Bereicherung. Mafiosi haben immer auch versucht, ihre Machtposition zu nutzen, um gewisse Erwerbchancen zu monopolisieren oder zumindest zu verbessern. In den siebziger Jahren hat dieses Bestreben mit der Verbreitung der sogenannten »unternehmerischen Mafia«<sup>23</sup> eine neue Dimension erreicht. Seither kann man in der süditalienischen Ökonomie (denn diese Erscheinung gibt es auch in Kalabrien und Kampanien) ganz eigenartig hybride Phänomene beobachten: moderne Bau-, Handels- und Service-Unternehmen, die technisch auf dem neuesten Stand sind und in entwickelten Wirtschaftssektoren agieren, zugleich aber ganz traditionelle oder geradezu archaische Elemente aufweisen, vor allem skrupellos physische Gewalt als Wirtschaftsfaktor einsetzen.

Der große Erfolg und das außerordentliche Wachstum solcher Unternehmen beruhen auf Wettbewerbsvorteilen, die sie sich eben durch den Einsatz von Gewalt oder durch andere illegale Aktivitäten verschaffen. Der wichtigste Wettbewerbsvorteil liegt in der Entmutigung der Konkurrenz durch mehr oder weniger explizite Drohungen und – wenn nötig – durch Anschläge auf Betriebsinstallationen und Personen. Dieser Mechanismus funktioniert vor allem beim Wettbewerb um staatliche Aufträge oder bei der Vergabe von Subunternehmeraufträgen durch die norditalienische Großindustrie in den Bereichen des Wohnungsbaus, des Baus von Häfen, Autobahnen, Straßen, Tourismisdörfern sowie im Transportwesen. Ein zweiter Wettbewerbsvorteil besteht darin, daß mafiose Unternehmen mit geringeren Lohnkosten kalkulieren können, indem sie Sozialversicherungsbeiträge etc. hinterziehen, Überstunden nicht bezahlen, gewerkschaftliche Aktivitäten unterbinden, kurz: nicht nur die Konkurrenz, sondern auch die Arbeitskräfte einschüchtern. Einen dritten Vorteil schließlich stellt die Verfügung über erhebliche finanzielle Ressourcen dar, die nicht – wie bei »normalen« Betrieben – aus der Akkumulation der gewöhnlichen Gewinne oder aus Bankkrediten, für die Zinsen zu zahlen wären, stammen, sondern aus illegalen Tätigkeiten außerhalb des legalen Wirtschaftsgeschehens (vor allem aus dem Zigaretten-, später aus dem Drogenschmuggel). Diese Wettbewerbsvorteile gelten natürlich nur gegenüber »normalen« Konkurrenten, nicht gegenüber anderen mafiosen Unternehmen, wodurch sich zusätzliche Konflikte und Regelungsbedürfnisse zwischen den mafiosi ergeben. Neben dem Einsatz der Gewalt ist ein weiteres traditionelles, dem modernen Kapitalismus eigentlich fremdes Element die Organisation der mafiosen Unternehmen auf Verwandtschaftsbasis, eine Art familialer Kommunismus mit gemeinsamem Besitz und ohne klare Trennung zwischen den Finanzen von Haushalt und Betrieb. Selbst über Kontinente hinweg laufen die Geschäftsbeziehungen – auch hier Transaktionskosten sehr effizient reduzierend – über familiäre Kontakte.<sup>24</sup>

Charakteristisch für die mafiose Form des Wirtschaftens ist auch, daß der unternehmerische mafioso auf schnellen Reichtum aus ist, den er nicht stetig erwirbt, sondern in einigen spekulativen Aktionen gewinnt. Er geht enorme Risiken ein und ist ständig von Tod oder Gefängnis bedroht. So schnell, wie sein Vermögen gewonnen wurde, so schnell ist es in diesen Fällen (auch für die Familie) wieder zerronnen.

Im Hinblick auf die heute wie früher fast immer bescheidene Herkunft der mafiosi wird sowohl die Faszination der Macht wie die Faszination des großen Geldes verständlich, aber man kann wohl auch vermuten, daß wir bei erfolgreichen mafiosi eine Selektion von Persönlichkeiten vor uns haben, für die das Risiko nicht nur instrumentellen Wert, sondern expressiven hat, also eine ganz eigene Faszination besitzt.

23 Vgl. dazu vor allem Arlacchi: *Mafiose Ethik* (I:n. 5).

24 Vgl. für ein schönes Beispiel ebda. S. 150–152.

Eine Art implizite existentialistische Lebensphilosophie scheint auf in der Antwort auf die Frage eines Richters, ob sich denn das Leben des mafioso Salvatore Inzerillo gelohnt habe, da er so jung sterben mußte: »Inzerillo starb mit 37. Das ist wahr. Aber seine 37 Jahren sind wie 80 Jahre irgendeiner gewöhnlichen Person. Inzerillo hat gut gelebt. Er hat sehr viel von seinem Leben gehabt. Andere werden nicht einmal ein Hundertstel dieser Dinge haben. Es ist keine Sünde, so jung zu sterben, wenn man all das gemacht, gehabt und erlebt hat, was Inzerillo gemacht hat, gesehen hat und haben konnte. Er ist nicht in Überdruß oder Unzufriedenheit mit dem Leben gestorben. Er starb lebenssatt. Das ist der Unterschied.«<sup>25</sup>

Im Weberschen Sinne ist der mafioso also ein Abenteuerkapitalist, beschäftigt mit dem »kapitalistischen Erwerb als Abenteuer« und erfüllt von »jener innerlichen Abenteuer-Gesinnung, welche der Schranken der Ethik spottet«. Und der wirtschaftliche Bereich, in dem der mafiose Unternehmer agiert, ist der des Abenteuerkapitalismus, »der an politischer Chance und irrationaler Spekulation orientiert« ist.<sup>26</sup> Hier: das Bau- und Transportwesen, in dem es durch besondere politische Konstellationen, nämlich zentralstaatliche und EG-Entwicklungsgelder und Staatsaufträge, ungewöhnliche ökonomische Chancen für parasitäre Profite gibt, und natürlich der Drogenmarkt, auf dem die Prohibition die Risiken und damit die Gewinne ins Phantastische verzerrt.

Ich möchte aber wiederholen, daß die wirtschaftliche Tätigkeit des mafioso ein sekundäres Moment ist. Seine Position und seine Verbindungen als mafioso sind ihm dabei sehr nützlich, aber er betreibt diese wirtschaftliche Tätigkeit nicht als mafioso. Auch das wird beim Drogenhandel besonders deutlich. Alle pentiti haben betont, daß die Beteiligung am Drogenhandel nicht Sache der cosche oder gar der Cosa Nostra sei, sondern sozusagen Privatangelegenheit des einzelnen uomo d'onore, wobei dieser auch regelmäßig mit nicht-mafiosi zusammenarbeite. Sache der cosche ist, wie gesagt, die Macht auf einem Territorium, und insofern ist mafia etwas anderes und mehr als Organisiertes Verbrechen im gängigen Sinne (vielmehr ist es ein erstes Ziel der Strafverfolgung, sie zunächst einmal darauf zu reduzieren).

### 5. Das letzte Jahrzehnt: Mafia in der Krise?

Die Geschehnisse der letzten zehn Jahre deuten darauf hin, daß es zunehmend gelungen ist, die Macht der mafiosi zu schwächen. Vier Punkte sind in diesem Zusammenhang hervorzuheben: die konsequente Strafverfolgung; der kontraproduktive mafia-Terror; die wachsende Zahl von mafiosi, die die omertà brechen und Aussagen machen; schließlich das Zerfallen der partito-Netzwerke.

Die Strafverfolgung hatte während der sechziger und siebziger Jahre ein Bild geboten, das sich wenig von dem der Vergangenheit unterschied. Immer wieder mußten Verhaftete freigelassen werden, weil die Frist für die U-Haft abgelaufen war, wurden Angeklagte freigesprochen, weil es nicht genügend Beweise gab, oder wurden Urteile von höheren Instanzen aufgehoben; Zeugen und geständige Täter gab es kaum.<sup>27</sup> Die Antimafia-Kommission hatte zwar einen voluminösen Bericht abgegeben, dem aber durch den Einfluß der DC-Mitglieder viel von einer möglichen

<sup>25</sup> Zitiert ebda. S. 132.

<sup>26</sup> Zitate aus M. Weber: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, 7. Aufl. Tübingen 1978, S. 17–206, hier S. 43 u. 61.

<sup>27</sup> Die allgemeine Aufklärungsrate für Mord liegt in Italien, im Vergleich zu allen Industrieländern, ganz außerordentlich niedrig: sie betrug 1986 51,8% und 1990 gar nur 29,1% (in Deutschland im gleichen Jahr

Schärfe genommen worden war; nur der Minderheitsbericht der Gruppe um den kommunistischen sizilianischen Abgeordneten Pio La Torre hatte etwas konkreter die Verwobenheit von mafia und Politik thematisiert, war jedoch in jener Zeit des Antikommunismus ohne Folgen geblieben.

Zu Beginn der achtziger Jahre brachten einige Attentate auf Polizeioffiziere, die im Drogenbereich ermittelten, sowie der Mord an La Torre und die blutigen Auseinandersetzungen zwischen den cosche den Staat in stärkeren Handlungszwang. 1982 wurde Carlo Alberto Dalla Chiesa, der durch seine Erfolge über die Roten Brigaden zum Symbol polizeilicher Effizienz geworden war, zum Präfekten der Provinz Palermo ernannt. Diese Ernennung war aber wohl auch vor allem nur als Geste gedacht, denn die ihm zunächst zugestanden Sonderevollmachten wurden ihm verwehrt, ja er fühlte sich in seiner Arbeit immer wieder behindert und isoliert.<sup>28</sup> Dennoch gelang es ihm, schnell unbequem zu werden, insbesondere weil er sofort an den wunden Punkten ansetzte und vier Dossiers zusammenstellen ließ: von den Bürgermeistern der Städte und Dörfer in der Provinz ein Dossier über die Vergabe öffentlicher Bauaufträge; von der Polizei ein Dossier über die Auseinandersetzungen der cosche; von den Carabinieri ein Dossier über den Drogenhandel; von den Guardia di Finanza (Zoll- und Steuerpolizei) ein Dossier über die Quellen der Vermögen von 3192 verdächtigen Personen und über das Geschäftsgebaren der in Sizilien in rasantem Tempo neuentstandenen Banken. Schritte in diese Richtungen wurden den mafiosi und ihren Kollaborateuren zu gefährlich. Nach hundert Tagen Amtszeit wurde Dalla Chiesa zusammen mit seiner Frau und einem Leibwächter erschossen. Die öffentliche Empörung war ungeheuer. Die Regierung ernannte sofort einen »Hochkommissar für die Bekämpfung des Mafia-Unwesens« mit weitgehenden Sonderevollmachten etwa bezüglich der Zusammenfassung ziviler und polizeilicher Kräfte. In wenigen Tagen wurde nun auch im Parlament das Antimafia-Gesetz verabschiedet, das Pio La Torre zwei Jahre vorher eingebracht hatte. Es richtete sich explizit gegen mafiose Vereinigungen (womit das Wort mafia zum ersten Mal ins Strafgesetzbuch kommt), stellte die Mitgliedschaft in einer solchen Vereinigung, aber auch Beihilfen im weitesten Sinne und das Ausnutzen von Vorteilen durch Zusammenarbeit mit mafiosi unter Strafe und ermöglichte die Einziehung illegal erworbener Vermögen. Binnen weniger Jahre wurden aufgrund dieses Gesetzes zahlreiche führende Köpfe verhaftet und Hunderte von Milliarden Lire beschlagnahmt. In Palermo bildete sich der berühmte Richter-Pool, aus dem vor allem Rocco Chinnici, Giovanni Falcone und Paolo Borsellino bekannt geworden sind. Dieser Pool führte 1986 und 1987 den sogenannten Maxi-Prozeß gegen 175 mafiosi, der mit deren Verurteilung zu mehreren tausend Jahren Gefängnis zu Ende ging. Zwar gab es Rückschläge. So wurde der Richter-Pool später aufgelöst, Richter wurden versetzt, und die Urteile des Maxi-Prozesses wurden vom Ersten Strafsenat des Kassationsgerichts in Rom wegen Formfehlern aufgehoben (und erst 1992 doch noch bestätigt). Aber insgesamt wurde die Linie konsequenter Strafverfolgung doch durchgehalten und nach den Morden an Falcone und Borsellino (beide 1992) erneut intensiviert. Sonderstaatsanwaltschaften in den Provinzen und eine nationale »Superstaatsanwaltschaft«, die Direzione Nazionale Antimafia, wurden eingerichtet, und nach dem

94%); besonderen Anteil an dieser Sachlage haben die unaufgeklärten Gewalttaten des Mezzogiorno; vgl. L'Espresso vom 25. 10. 1992, S. 45.

28 Vgl. das Buch seines Sohnes Nando Dalla Chiesa: *Der Palazzo und die Mafia. Die italienische Gesellschaft und die Ermordung des Präfekten Alberto Dalla Chiesa. Mit einer Einleitung von Werner Raith*, Köln 1985 (ital. 1984), eine einzige Anklage gegen den Palazzo, die korrupte Politiker-Kaste. Der Fall demonstriert auch in aller Deutlichkeit, wie unterschiedlich der Kampf gegen den Terrorismus und der Kampf gegen die Mafia geführt wurden.

Vorbild des FBI wurde eine Direzione Investigativa Antimafia (DIA) als spezielle Polizeitruppe ins Leben gerufen. Die jüngsten Erfolge dieser Kräfte sind erstaunlich: Ende 1992 und im Laufe des Jahres 1993 überschlugen sich die Festnahmen, und unter den Gefaßten befanden sich 1993 auch die Sieger-Bosse des mafia-Krieges von 1981–83, Salvatore Riina und Nitto Santapaola, die jahrzehntelang »unauffindbar« (aber doch stets auf ihrem Territorium) gewesen waren.

Die weiteren oben genannten Punkte stehen mit dem wichtigsten der konsequenten Strafverfolgung in engem Wechselverhältnis. So hat im letzten Jahrzehnt der mafiose Terror gegen Politiker, die gefährlich wurden (wie der Regionalpräsident Piersanti Mattarella, wie Reina und La Torre) oder die offenbar ihre Zusagen nicht mehr einhalten konnten (wie der sizilianische DC-Chef und Europa-Abgeordnete Salvo Lima oder der DC-Financier Ignazio Salvo), und vor allem gegen Beamte aus dem Justiz- und Polizeiapparat (wie Chinnici, Falcone, Borsellino, weitere Richter und Staatsanwälte sowie eine ganze Reihe von Polizeioffizieren samt den jeweiligen Eskorten) in früher undenkbarer Weise zugenommen. Dieser Terror erklärt sich teilweise daraus, daß der Staat effizienter interveniert und daß zugleich die Folgen justitieller Eingriffe heute schwerwiegender geworden sind, weil nicht nur tatsächlich lange Strafen zu erwarten, sondern damit auch viel umfangreichere wirtschaftliche Interessen bedroht sind. Da das Funktionieren des staatlichen Apparats letztlich vom Einsatz entschiedener und konsequenter einzelner Männer abhängt, versucht man, diese physisch auszuschalten und damit Ermittlungen und Verfahren zu sabotieren (und zugleich andere von effektiver Arbeit abzuschrecken). Eindeutig ist der Terror ein Zeichen von Schwäche. Was man früher noch über partito-Beziehungen manipulieren konnte, muß heute mit letztlich kontraproduktiver Gewalt versucht werden.

Terror einerseits und staatliche Konsequenz andererseits haben auch zum Phänomen des sogenannten pentitismo geführt, das es früher fast gar nicht gab und das heute einen erstaunlichen Umfang angenommen hat. So waren es zunächst Mitglieder der im mafia-Krieg unterlegenen cosche, deren Familien von den Corleonesi ausgerottet worden waren und die keinen anderen Weg sahen, ihr eigenes Leben zu retten, als sich unter den Schutz des Staates zu begeben und mit diesem zusammenzuarbeiten (und damit auch der Gefahr von dieser Seite, nämlich einer langen Strafe, vorzubeugen). Bei der Terrorismus-Bekämpfung hatte der Staat gute Erfahrungen mit Kronzeugen-Regelungen gemacht, in bezug auf reuige mafiosi gehen die Zugeständnisse mittlerweile noch wesentlich weiter. Der Staat gewährt nicht nur erhebliche Strafmilderung, eine Spezialabteilung des Innenministeriums garantiert auch den Schutz des pentito und seiner Familienangehörigen und unterstützt sie organisatorisch und finanziell dabei, ein neues Leben mit neuer Identität in neuer Umgebung zu beginnen. Ende Mai 1993 gab es 388 pentiti aus den Milieus von mafia, camorra und 'ndrangheta, mehr als 2000 Familienangehörige profitierten von dem Schutz- und Hilfsprogramm des Innenministeriums. Die pentiti sind zu einem ganz entscheidenden Instrument geworden, die meisten staatlichen Erfolge der letzten Jahre, Hunderte von Festnahmen und die Beschlagnahme von mehreren tausend Milliarden Lire sind der geschickten Nutzung dieses Instruments zu danken.<sup>29</sup>

Konsequente Strafverfolgung, mafia-Terror und pentitismo führen wiederum zum Zerfall der partiti, der Netzwerke von mafiosi und ihren Alliierten in Politik und Staatsapparat. In der augenblicklichen Situation hätten sich beide Seiten zwar gegenseitig so nötig wie selten zuvor: die mafiosi, um den Schwung der staatlichen

<sup>29</sup> Vgl. Scarpinato: *Mafia e politica* (Fn. 22), S. 103–108; L'Espresso vom 6. 12. 1992, S. 66 f.; L'Espresso vom 10. 1. 1993, S. 25 und L'Espresso vom 30. 5. 1993, S. 66 f.

Verfolgung zu bremsen, die bisherigen Regierungsparteien und ihre Klientele, um wenigstens im Süden ihre Bastionen zu halten, nachdem sie im übrigen Italien vor allem durch die Erfolge der separatistischen Liga Nord und der Linksparteien ihre Dominanz verloren haben. Zusammenarbeit mit mafiosi ist aber für Politiker, Beamte, Unternehmer doppelt riskant geworden. Die Corleonesi haben bewiesen, daß sie nicht davor zurückschrecken, diejenigen zu töten, die ihre Versprechungen nicht halten. Das jedoch ist wesentlich schwieriger geworden, seit das Antimafia-Gesetz konsequenter angewandt wird und seit immer mehr pentiti durch ihre Aussagen ihre ehemaligen Kollaborateure belasten. Ende 1992 gab es bereits einschlägige Verfahren gegen über vierzig sizilianische Politiker, darunter einen ehemaligen Minister, einen Senator, vier noch aktive Parlamentsabgeordnete, ein Dutzend Abgeordnete des Regionalparlaments, dazu Bürgermeister und Gemeinderäte. Die bekanntesten Fälle aus den Apparaten sind der Palermitaner Richter Domenico Signorino, der, durch Aussagen belastet, im Dezember 1992 Selbstmord beging, und der einstige Leiter der Palermitaner Kriminalpolizei und spätere hohe Funktionär des Geheimdienstes SISDE, Bruno Contrada, der sich in Haft befindet (ebenso wie übrigens eine Reihe von Unternehmern, z. B. Angehörige der oben erwähnten Cataneser Familie Costanzo). Verschiedene weitere Faktoren haben den Zerfall der partiti mehr oder weniger gefördert. Die Beteiligung am Drogenhandel hat zwar die Finanzmacht der mafiosi gestärkt, ihre traditionelle ideologische Legitimation aber untergraben. In die gleiche Richtung wirkten Bürgerinitiativen wie vor allem die Gruppe »Sizilianische Frauen gegen die Mafia«. Und mit dem Ende des Sowjetblocks und damit der kommunistischen Gefahr entfiel auch eine wesentliche Legitimation für Bündnisse mit und Aufwertung von Kräften, die zwar nicht ganz legal, aber zumindest antikommunistisch waren, entfiel auch ein wichtiges Argument, mit dem man alle Kritik von links als kommunistische Propaganda hatte abtun können. Schließlich verbinden sich heute die Antimafia-Aktionen aller Art mit der breiten Antikorruptionsbewegung der »Operazione Mani Pulite«, der Aktion Saubere Hände, die der Mailänder Staatsanwalt Di Pietro mit seinen Ermittlungen in Bestechungsfällen ausgelöst hat und die seit einigen Monaten das ganze politische System Italiens erschüttert und umwälzt.<sup>30</sup>

Über die Zukunft kann man nur spekulieren. Werden die cosche die terroristische Konfrontation durchhalten oder noch intensivieren, im Bündnis mit anderen kriminellen Organisationen und den Resten der P2-Cliquen in Staat, Geheimdienst, Armee und Wirtschaft, oder zeigt die Verhaftung der führenden Corleonesi vielleicht, daß eine interne Opposition die Oberhand gewonnen (und ihre Gegner ausgeliefert) hat, eine Strömung innerhalb der cosche, die vorsichtiger taktieren, Provokationen meiden und neue partito-Netze zu neuen Personen im Staatsapparat knüpfen will? Wird Italien sich in drei relativ selbständige Regionen spalten, und werden die cosche im Süden damit wieder mehr Spielraum in einer weniger störenden Umwelt gewinnen, oder führt die gegenwärtige Krise tatsächlich zum Ende der mafia als Machtstruktur und reduziert sie auf simples Organisiertes Verbrechen? Im Augenblick ist Lampedusas eingangs zitierte Philosophie in Italien unpopulär, man hofft und drängt in einem Maße auf wirkliche Veränderung, daß einem das bekannte Wort eines anderen großen Italieners in den Sinn kommt, Galileo Galileis »eppur si muove«.

30 Vgl. L. Sciascia: *A futura memoria (se la memoria ha un futuro)*, Milano 1989; Raith: *Parasiten und Patrone* (Fn. 5), S. 330–346; Scarpinato: *Mafia e politica* (Fn. 22); Violante: *La forza della mafia* (Fn. 11); *L'Espresso* vom 11. 4. 1993, S. 67–69.